Predigtthesen

vom 01.05.2005
„Evangelikal"
Predigtreihe: Evangelium – evangelisch - evangelikal
von Dr. Klaus Douglass

Schon in meiner frühen Jugend bildeten sich die Eckdaten meines Glaubens aus, die mich bis heute prägen:

1. Glaube ist eine persönliche Beziehung – und nicht Fürwahrhalten von Sätzen oder das Einhalten von Regeln.
2. Jesus Christus (ganz besonders seine Kreuzigung + Auferstehung) steht im Mittelpunkt des christl. Glaubens.
3. Wir sind nicht so, wir sein sollten, aber durch Jesu Sterben und Auferstehung erfahren wir Vergebung und bekommen Frieden mit Gott bekommen und können auf ein neues Leben vor und nach dem Tod hoffen.
4. Christ kann man nur so werden kann, dass man seinem Leben eine neue Ausrichtung gibt. Wir nannten das damals „Bekehren" oder „Sich für Jesus entscheiden", später sagte ich lieber: „Jesus in sein Herz aufnehmen".
5. Gebet und Bibellese sind die beiden elliptischen Brennpunkte christlicher Spiritualität. Wie jede Beziehung lebt auch die Beziehung zu Gott von der wechselseitigen Kommunikation.
6. Christentum ist eine Gemeinschaftsreligion, man kann nicht nur für sich allein als Christ leben.
7. Im christlichen Leben kommt es darauf an, die Liebe Gottes, die man selber erfahren hat, an andere weiterzugeben, indem man sie durch Wort und Tat auf diese Liebe hinweist und sie mit Gott in Berührung bringt.

Erst später lernte ich, war, dass man diese Art zu glauben „pietistisch" nennt. Und ich gebe zu, dass ich mich dieser Wurzel bis heute verbunden fühle. Der Pietismus entstand vor gut 300 Jahren und ist seither die einzige nennenswerte Reformbewegung innerhalb der evangelischen Kirche und hat in vielerlei Hinsicht die Kirche wieder an ihre lutherischen Wurzeln herangeführt. Der Pietismus kämpfte gleichzeitig gegen drei Fronten:
(1.) Die *Verkopfung* des Glaubens durch die Theologie
(2.) Die *Verkirchlichung* des Glaubens durch die Pfarrer, die die Gemeinden unmündig hielten
(3.) Die *Verweltlichung* des Glaubens durch die Aufklärung.
Der Pietismus war in Segen für unsere Kirche. Er hat sich nie allgemein durchgesetzt, aber er war immer eine so starke Kraft, dass er die Kirche lebendig gehalten hat. Allerdings hat diese ständige Frontstellung – innerkirchlich und außerkirchlich – den Pietismus auch in vielerlei Hinsicht auch hart und verschroben gemacht. Das Wort „Pietismus" ist eigentlich ein Spottwort, das die Pietisten erst mit der Zeit als Selbstbezeichnung aufgenommen haben. „Pius" heißt fromm und die Endung „-ismus" deutet an, dass die Frömmigkeit der Pietisten zumindest in den Augen ihrer Kritiker etwas ideologieartiges hat. Seit den 50r (USA) bzw. 70er (Deutschland) Jahren bezeichnen sich die Pietisten gerne als „evangelikal". Dieses Wort setzt sich zusammen aus den Worten „evangelisch" und „radikal". Die evangelikale Bewegung ist konfessionsübergreifend, das heißt wir finden evangelikale Christen in nahezu allen christlichen Kirchen, auch in der katholischen. Es gibt keine allgemein anerkannte Definition dafür, was evangelikal ist oder nicht. Schätzungen reden von 200-600 Millionen Evangelikalen weltweit, je nachdem, wo man die Linie zieht.

Fest steht, dass mit der Wendung zum Evangelikalismus zumindest latent noch einmal eine Radikalisierung des Pietismus stattgefunden hat. Wo es im Pietismus noch „weiche" und „harte" Lesarten gab, entscheidet sich der Evangelikalismus in der Regel für die härtere. Dass beispielsweise Jesus für unsere Sünde gestorben ist, kann („hart") bedeuten: „Gott möchte für jede noch so kleine Sünde ein blutiges Opfer, denn sie verletzt seine Heiligkeit" oder („weich"): „Gott möchte gar kein Opfer, sondern opfert sich selber, er gibt sich radikal hin, um uns selbst in unserer Abwendung von Gott nahe zu sein." Dass die Bibel das Wort Gottes ist, kann zum einen („hart") bedeuten, dass jeder Satz der Bibel von Gott inspiriert und darum irrtumslos und ewig und überall in gleichem Maße gültig ist. Es kann aber auch („weich") heißen, dass man sagt: Gott spricht in der Bibel zu mir wie nirgendwo anders in dieser Welt, aber ich muss trotzdem in der Bibel Gotteswort und Menschenwort und auch Gesetz und Evangelium unterscheiden." Dass man sich bekehren muss, um Christ zu sein, verstehen die einen („hart") so, dass man ein Datum oder doch zumindest ein Ereignis angeben können muss, wann diese Bekehrung stattgefunden hat. Es gibt aber auch („weich") einen Bekehrungsbegriff, der in der Bekehrung eher einen Prozess der Lebenswende sieht, der manchmal sehr lange dauert und bei dem man den Zeitpunkt des endgültigen Durchbruchs zum Glauben nicht immer datieren kann. Das schließt nicht aus, dass es individuelle „Bekehrungserlebnisse" gibt, diese aber sind seltener als die prozesshaften. Oder die Notwendigkeit der Mission: Da gibt es („hart") ausgesprochen intolerante und manchmal sogar menschenverachtende Formen, wo man den Menschen das Evangelium (oder das, was man dafür hält) um die Ohren schlägt und sie unter Druck setzt: Bekehr dich heute oder du kommst in die Hölle! Es gibt aber auch („weich") einen ebenso ernsthaften, aber sehr viel toleranteren Missionsbegriff, wo Christen zwar durchaus von der Wahrheit ihres Glaubens überzeugt sind und auch davon, dass es gut ist, wenn andere Menschen Gott kennen lernen, wo man aber mehr hinhört als selbst zu reden, wo man dem anderen nichts aufdrängt und ihn vor allem unter keinerlei Druck stellt. – Bei allen Kernthemen des Evangelikalismus gibt es also „harte" und „weiche" Variationen. In unserer Gemeinde ordnen wir uns in allen diesen Punkten eher auf der „weichen" Seite ein. Darum kann man uns bei allen pietistischen Wurzeln nicht als evangelikal (radikal-evangelisch) bezeichnen. Ein „weicher Radikalismus" wäre ein Widerspruch in sich selbst. Ich weiß zu viel um die Vielschichtigkeit des Lebens und um die Gebrochenheit unserer christlichen Existenz und um die Vorläufigkeit unseres Gottesverständnisses, um dort „radikal" zu werden, wo die Evangelikalen gerne radikal werden: und das werden sie eben gerade nicht im Bereich des Evangeliums, sondern oft auf der Ebene des Gesetzes. Der Pietismus hat viel Licht in unsere Kirche gebracht. Er hat aber auch Schatten geworfen, und diese Schatten werden durch den Schritt zum Evangelikalen noch verstärkt. (Die

folgende Aufzählung erhebt weder den Anspruch, umfassend zu sein, noch dass sie in jedem Punkt auf jeden Evangelikalen gleichermaßen zutrifft). Hier die sieben Schatten, die mir am meisten auffallen:

1. **Biblizismus**. Das an sich gute Ernstnehmen der Bibel als Gottes Wort führt bei vielen Pietisten oder Evangelikalen dazu, dass sie die Bibel unkritisch lesen, Menschenwort für Gottes Wort ausgeben, Zeitbedingtes für ewig und Gesetz und Evangelium miteinander vermischen. Daraus resultiert
2. **Gesetzlichkeit**. Und ich gebe zu, dass ich mich dieser Wurzel bis heute verbunden fühle. Gesetzlichkeit resultiert daraus, dass Gesetz und Evangelium nicht voneinander unterschieden werden. Das heißt, es kommt zu einer Vermischung zwischen dem, was Gott tut und dem, was wir Menschen zu tun haben. Man sagt zwar auch, dass der Mensch nur durch Glauben gerecht wird, aber durch die Hintertür erklärt man letzten Endes doch, dass man nur dann Christ sein kann, wenn man neben dem Glauben auch entsprechende Taten vorweisen kann.
3. **Fehlende Weltoffenheit**. Aus der engen Bindung an die Bibel resultiert bei vielen Evangelikalen auch eine enge Bindung an das Weltbild und an die Kultur der Bibel. Das heißt neue Fragen werden gerne mit alten Antworten abgespeist bzw. mit Antworten, die in einem völlig anderen Zeit- und Kulturrahmen formuliert worden sind.
4. **Fehlende Weltverantwortung**. Die Bibel sagt naturgemäß nicht viel zu den Herausforderungen der Neuzeit. Sie kennt keine Überbevölkerung, keine Demokratie, keine Globalisierung, keine Umweltverschmutzung etc. Weil Evangelikale sich eng an die Bibel binden und dort diese Themen nicht vorkommen, kümmern sie sich um diese Fragen oft recht wenig. Ihre Ethik ist eine Individualethik, keine Sozialethik. In Fragen, die den Einzelnen betreffen, haben sie klare Antworten, in den globalen Fragen lassen sie die Dinge oft einfach laufen.
5. **Intoleranz**. Intolerant ist nicht der, der sich zu seinen Überzeugungen bekennt, wohl aber der, der andere nicht anders denken lässt. Hier muss man leider sagen, dass der Evangelikalismus oft schnell bei der Hand ist, Andersdenkende als bedenklich, gefährlich oder gar als teuflisch und böse abzuqualifizieren.
6. **Enge**. In vielen evangelikalen Kreisen herrscht moralische Enge, gedankliche Enge, kulturelle und auch geistliche Enge. Wer nicht gemäß ihrer spezifischen Bibelauslegung lebt und glaubt, bekommt in diesen Kreisen großen Ärger und wird oft unter moralischen Druck gesetzt, sich anzupassen oder besser zu gehen.
7. **Angst**. Evangelikalismus hat – nicht zuletzt aufgrund seiner Enge – viel mit Angst zu tun. Angst vor Gott; Angst vor dem Teufel; Angst vor der Hölle; Angst, etwas falsch zu machen; Angst, die engen Grenzen zu überschreiten; Angst vor neuen Ideen; Angst vor Strafe; Angst vor andersartigen Christen; Angst, selber zu denken und zu entscheiden; Angst, innerhalb der eigenen Gruppe anders zu sein usw.

Ich träume von einem „Pietismus ohne Nebenwirkungen“, auch wenn einige bezweifeln, dass es das gibt. Ich glaube, dass wir in unserer Gemeinde ein gutes Stück in dieser Richtung unterwegs sind. Was können wir also tun?

1. **Das Kind nicht mit dem Bade ausschütten!** Der Pietismus kommt mir manchmal vor wie eine starke Medizin gegen Verkopfung/Verkirchlichung/Verweltlichung (s.o). Jede Medizin hat ihre Nebenwirkungen und eine starke Medizin hat im Allgemeinen auch starke Nebenwirkungen. Das heißt nicht, dass man sich das akzeptieren muss. Die Nebenwirkungen muss man bekämpfen, aber man sollte deswegen nicht die Medizin wegwerfen. Die Grundanliegen des Pietismus – lebendige Jesusbeziehung, Kommunikation mit Gott durch Gebet und Bibellese, Leben in Gemeinschaft und Weitergabe der Liebe Gottes an andere – sind gut und unüberholbar.
2. **Sich vor „harten“ Lesarten des Pietismus hüten.** Das ist das, was ich mit dem Begriff „evangelikal“ verbinde: eine radikale Auslegung dieser Grundanliegen, die zu Intoleranz, Enge, Verschrobenheit, Weltfremdheit oder sogar zur Menschenverachtung führt. Das heißt auf gut deutsch: Man muss die „Schatten“ beobachten und nötigenfalls gegensteuern. Vor allem, wenn man diese Schatten bei sich selbst entdeckt (was im Allgemeinen sehr viel schwieriger ist, als dies bei anderen zu tun).
3. **Die evangelische Mitte klarstellen.** Ich werde oft gefragt: Was ist denn euer Profil, wenn ihr euch in der Frage „evangelikal, liberal oder charismatisch?“ nicht eindeutig auf eine Seite schlagt? Wir weigern uns in dieser Gemeinde, uns an diesen Grabenkämpfen zu beteiligen, die heute in unserer Kirche toben. Niemand zweifelt daran, dass die Andreasgemeinde ein Profil hat, aber es gehört nicht zu den üblichen drei Profilen, sondern es ist geprägt von einer starken Mitte, und diese besteht letzten Endes in Luthers Lehre von der Rechtfertigung des Sünders, das ist für uns die Mitte des Evangeliums, das ist der Kern dessen, was wir „evangelisch“ nennen.
4. **Toleranz an den Rändern üben.** Toleranz ist etwas, was man üben muss. Nahezu jeder Mensch ist davon überzeugt, dass er recht hat, auch in Glaubensdingen und das wollen wir hier auch niemandem nehmen. Wir wollen hier nur üben, die Mitte von den Rändern zu unterscheiden und was die Ränder anbetrifft, andere Ansichten als gleichberechtigt zuzulassen – nicht als gleich richtig, aber als gleich berechtigt. Das heißt wir müssen uns damit abfinden, dass andere Christen aus dem gleichen Kern des Evangeliums andere Folgerungen ziehen. Das ist manchmal mühsam, manchmal auch nervzehrend, insgesamt ist es aber eine Bereicherung und ich bin froh, dass der liebe Gott uns in der Bibel kein Rezeptbuch, sondern eher einen Anstoß zum Gebet und gemeinsamen Gespräch gegeben hat. Nur so kann man die Bibel verstehen.
5. **Trinitarische Gemeinde leben.** Das ist mein Traum, dass unter dem Dach unserer Gemeinde liberale, evangelikale und charismatische Christen ein Zuhause finden und einträchtig miteinander leben. Dass man sich bei aller Unterschiedlichkeit gegenseitig ehrt und achtet und als Bereicherung ansieht und nicht als etwas, wovor man warnen oder was man gar bekämpfen muss. Dass Menschen bei uns Mut haben zur eigenen Färbung (das ist völlig okay!), solange ich die anderen deswegen nicht schwarz anstreiche oder anderweitig anschwärze. Dass wir eine gemeinsame Mitte haben: Christus, von dem wir alle gleich weit entfernt sind – und der uns allen gleichermaßen nahekommt, und dass wir es lernen, den des Apostels Paulus zu befolgen: „In Demut achte ein jeder den anderen höher als sich selbst.“ (Phil 2,3).